

Die Melodie der Verführung

MUSICAL Eva Perón bewegte die Massen, das berühmte Musical über die einstige First Lady Argentiniens lässt das Publikum bis heute ins Theater strömen. Nicht umsonst: Die Staatsoperette Dresden bietet eine heiss-kalt hinreissende Show.

Wer kennt sie nicht, die Jahrhundertmelodie «Don't Cry for Me, Argentina», diese hingebungs-volle, überströmende Liebes-erklärung der Präsidentengattin Eva Perón an die Descamisados, die «Hemdlosen» in ihrem Land? Und wer kann sich ihrer Wirkung entziehen? Verführerischer klingt keine populistische Ansprache, charismatischer leuchtet kein Politstar auf der Bühne als die zärtlich «Evita» und schliesslich «Santa Evita» genannte Lichtgestalt.

Nach dem Welterfolg von «Jesus Christ Superstar» war «Evita» für Tim Rice und Andrew Lloyd Webber aber nicht nur das

feminine oder gar feministische Pendant; die Argentinierinnen hatten Evita das Frauenstimmrecht zu verdanken. Denn frei heraus erklärten sie, dass sie Evita als Zudienerin eines faschistischen Systems und als unsympathischen Charakter betrachteten, dass ihre Wohltätigkeit nur der Manipulation der Strasse diene, dass der Wille zur Macht über allem regierte und viel Geld auf ausländischen Bankkontos landete. Ihre kritische Distanz unterstreichen die Autoren mit der Figur Chés, eine Anspielung auf Ché Guevara als frei erfundenen Mitspieler am Rand und satirischen Kommentator.

Was ist daraus geworden, eine musikalische Schwelgerei oder ein Lehrstück? Und wenn ein Lehrstück, ein politisches, eines über verführerische Musik? Alles zusammen, das zeigt nun auf fulminante Weise auch die Inszenierung der Staatsoperette Dresden, für die Winfried Schneider verantwortlich zeichnet. Sie bringt die Dramaturgie der fortlaufenden Brechungen, die das Stück so abwechslungsreich in Spannung hält, auf den Punkt.

Selbstlos und verlogen

Die Bühne ist offen, die Schauplätze werden mit wenigen Elementen angedeutet, und auf Zwischenvorhängen flimmern dann und wann historische Filmdokumente: Evita auf Besuch bei Generalissimo Franco oder die am offenen Sarg der 33-jährig an

Krebs Verstorbenen (Evita wurde so alt wie Jesus) vorbeiziehenden Menschen zum Beispiel.

Auf dem Balkon der Casa Rosada wendet sich zu Beginn des 2. Aktes zuerst der frisch gewählte Präsident Juan Perón an die Massen – die Gäste aus Dresden sind mit einer beachtlichen Fülle an Personal für Chor und Tanz angeeignet und begeistern musikalisch skandierend wie im kammermusikalischen Acappella, im Proleten-Marsch wie im Kirchengesang. Die Choreografien haben Schmiss und Latino-Flair, und zum Schmunzeln komisch ist, wie die Offiziere exerzieren.

Dass Perón seinen Aufstieg seiner Frau zu verdanken hat, macht die Balkonszene auf feine Art klar. Christian Grygas zeichnet den Präsidenten genau dosiert mit sympathischer und kraftvol-

ler Stimme und ohne kantigen Ehrgeiz. Seine Ansprache ist das Vorspiel für den Auftritt Evitas. Diesem gibt die Inszenierung alles strahlende Licht, Weiss der grossen Robe und Geglitzer der Diamanten, und die Darstellerin Femke Soetenga, die einen Sopran für alle Tonlagen besitzt und bewundernswert wandlungsfähig durch Evitas Biografie geht, singt mit der Stimme eines Aschenbrödels ihr «Don't Cry» – anbetungswürdig bescheiden und himmelschreiend verlogen zugleich.

Genialer Stilmix

«What a Circus» – Ché ist als Gegenspieler Evitas die zweite Hauptfigur, ihm gehört die Rampe, und die nutzt Lars Redlich zynisch-brillant, süffisant und rockig-aggressiv. Die Walzer-Szene

mit Evita ist einer der Höhepunkte des Abends: Tanz, Gesang, Spiel im vibrierenden Schwebezustand, wie ihn die temporeiche Aufführung im Ganzen auszeichnet. Viele tragen dazu bei, nicht zuletzt der Dirigent Christian Feigel und das Orchester, das eigentlich dreifach aufspielt, sinfonisch, rockig und als lateinamerikanische Combo, zwar nichts von all dem rein ausprägt, das aber sehr schön dem Stilmix gerecht wird, der die Dramaturgie des Stücks befeuert – kalt lässt es nicht, man spürt es auch zuletzt, wenn es zum befremdlich frostigen Bild der an Schnüren hängenden toten Evita in die Stille mündet.

Herbert Büttiker

«Evita»: Weitere Aufführungen heute, 19.30 Uhr, und Sonntag, 14.30 Uhr, Theater Winterthur.



Tanz, Spiel und Gesang in vibrierendem Schwebezustand: Femke Soetenga als Evita und Lars Redlich als Ché im Musical «Evita».

Kai-Uwe Schulte-Bunert

Das Glauser-Quintett lässt den Schnee fallen

In den fünf Jahren seines Bestehens hat das Glauser-Quintett drei literarische Konzerte nach der Vorlage von Kurzgeschichten des Krimiautors Friedrich Glauser gespielt. Nun bringt die Gruppe, die eigentlich ein Quartett ist, die Musik auf CD heraus und tourt mit einem reinen Konzertprogramm. Das funktioniert insgesamt sehr gut. Das eine und andere Stück schleicht zwar allzu gemächlich dahin. Doch dann trifft man schon bald auf das rauere «Els», das ein wenig an Element of Crime erinnert, oder das sehr rockige und knarzige «Glurner».

Immer wieder ist es das mitreissende Spiel des Gitarristen Daniel R. Schneider, das einen für die Musik einnimmt; von Schneider stammen auch die Arrangements. «Nebelsonne» etwa, ein überraschend metallisches Stück, variiert das reduziert ge-

haltene melodische Material in stetem Fluss und beginnt am Ende gar zu swingen.

Im Titelstück «Schnee» werden die Klaviertöne wie einzelne Farbtupfer auf die Leinwand gesetzt, ein leises Lied ist es, das die Klarinette (Michael Schumacher) mit ihrer melancholischen Innigkeit prägt und das wie ein durchs graue Land gezogener Wagen daherkommt – und man sieht ihn fallen, den Schnee.

Die elf Stücke entfalten zum Träumen schöne Stimmungen, betten den Hörer in sanfte und melancholische Landschaften. Im feierlichen Maultrommelstück «Seppl» klingen Volksmusikakkorde an, in «Gourrama» beweist die Gitarre, dass sie auch virtuos «orientalisch» sein kann *dwo*

«Schnee»: So, 20.3., 19 Uhr, Theater am Gleis, Untere Vogelsangstrasse 3. CD: Schnee (glauser-quintett.ch)

Intimes Kammermusikspiel

JAZZ Das Doppelkonzert mit dem Trompeter Paolo Fresu und der Sängerin Barbara Balzan bescherte am Mittwoch dem Theater am Gleis einen vollen Saal.

Der weiche, introvertierte Ton von Paolo Fresu (Bild) wird oft mit Miles Davis verglichen. Eine Kostprobe davon erhielt man gleich im ersten Stück, dem ruhigen «Da Capo Cadenza» seines Duopartners Daniele di Bonaventura am Bandoneon. Die lyrischen Melodieskizzen des zwischen Trompete und Flügelhorn fließend wechselnden Fresu harmonisiert ausgezeichnet mit dem rhythmisch akzentuierten Spiel di Bonaventuras.

Wegen schwindenden Publikumsinteresses hat der Stadtrat kürzlich dem Verein Jazz in Winterthur die Subventionen gestrichen. Wie um das Argument ad absurdum zu führen, platzte das Konzert in der gemeinsam mit

dem Theater am Gleis organisierten Reihe «Jazz am Mittwoch» aus allen Nähten. Als Attraktion wirkte neben Fresu, der mit di Bonaventura die erste Konzertschicht bestritt, die Winterthurer Jazzsängerin Barbara Balzan, die das Duo nach der Pause mit dem Pianisten Gregor Müller zum Quartett ergänzte.

Es kommt in Winterthur selten vor, dass so herausragende lokale und internationale Jazzmusiker gemeinsam auf der Bühne stehen. Mit Fresu und ihrem Quartett ist Barbara Balzan auch schon im Zürcher Moods und im KKL Luzern aufgetreten. Zu erleben war ein intimes, facettenreiches Kammermusikspiel von vier Performern, die sich ganz in den Dienst der Musik stellten – das zugrunde liegende Material



reichte vom Folksong über den Tango bis zum amerikanischen Standard und bot mithin auch für Leute, die keine Jazzexperten sind, viele Anknüpfungspunkte.

Zu hören gab es vor der Pause etwa eine elegante, tänzerische Version des Songs «O que será» von Chico Buarque, darauf ein federleichtes, chansonartiges Stück und, am Schluss des fünfteiligen Sets, schliesslich und endlich auch noch einen sehr verspielten Tango. Auch optisch war es ein Erlebnis, wie Fresu auf seinem Stuhl in die Verästelungen seines Tongeflechts hineinkniete und sich verrenkte, fast wie eine von Kafka gezeichnete Figur.

Organische Einheit

Einen entzückenden, melancholischen Tango spielte dann auch das Quartett, nachdem es zu Beginn den Song «Temptation» von Tom Waits zu Besten gegeben hatte. Barbara Balzans Interpretation ist nie aufgesetzt und völlig

frei von den im Jazzgesang häufig anzutreffenden Phrasen, die ihn austauschbar machen. Bei ihr wirkt alles direkt und authentisch, dabei auch einmal grandios verspielt, wie im letzten Stück, in dem alle vier punkto Leichtigkeit miteinander zu wetteifern schienen. Mit ihrer nicht voluminösen, samtigen Stimme schmiegte sich Balzan hinein in die Melodie-linien, besonders reizvoll dann, wenn sie portugiesisch sang. Zum Zug kam unter anderem auch der Standard «Moon River» und eine sehr virtuose Version von «I Fall In Love Too Easily».

Entscheidende Akzente für das Ganze setzte nicht zuletzt der Pianist Gregor Müller. Mit seinen frischen, glasklar perlenden Girlanden lieferte er das Grundgerüst für die Inventionen seiner Mitstreiter. Erstaunlich, wie organisch und mit welcher Präzision die vier doch sehr verschiedenen Stimmen zu einer Einheit verschmolzen. *dwo*